

# Die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott

*im Zeugnis des Psalms 42/43*

Ernst Haag, Trier

Ernst Jünger beginnt seine Erzählung „Auf den Marmorklippen“ mit den Worten: „Ihr alle kennt die wilde Schwermut, die uns bei der Erinnerung an Zeiten des Glückes ergreift. Wie unwiderruflich sind sie doch dahin, und unbarmherziger sind wir von ihnen getrennt als durch alle Entfernungen. Auch treten im Nachglanz die Bilder lockender hervor; wir denken an sie wie an den Körper einer toten Geliebten zurück, der tief in der Erde ruht und der uns nun gleich einer Wüstenspiegelung in einer höheren und geistigeren Pracht erschauern läßt. Und immer wieder tasten wir in unseren durstigen Träumen dem Vergangenen in jeder Einzelheit, in jeder Falte nach. Dann will es uns scheinen, als hätten wir das Maß des Lebens und der Liebe nicht bis zum Rande gefüllt gehabt, doch keine Reue bringt das Versäumte zurück. O möchte dieses Gefühl uns doch für jeden Augenblick des Glückes eine Lehre sein!“<sup>1</sup>

Die Erinnerung an vergangene Zeiten des Glückes ruft nach diesen Worten des Dichters wilde Schwermut hervor, weil das Erlebnis, das einmal dem Menschen Seligkeit und Erfüllung geschenkt hat, unwiderruflich dahin ist und weil beim Nachdenken darüber nur noch die Reue bleibt, daß man das Maß des Lebens und der Liebe nicht bis zum Rand gefüllt hat. Die Frage jedoch, wie diese Schwermut überwunden und die Sehnsucht nach einer Wiederholung des früher erfahrenen Glückes gestillt werden kann, wird nicht gestellt; sie erübrigt sich angesichts des vom Menschen als schicksalhaft empfundenen Ausgeliefertseins an den Wechsel der Zeit.

Wilde Schwermut hat offensichtlich auch den Beter des Klageliedes von Ps 42/43 erfaßt. Voller Sehnsucht denkt er an das Glück seines noch unangefochtenen Glaubens in früheren Jahren zurück. Vor allem erinnert er sich an die Wallfahrten nach Jerusalem, wo ihm die feiernde Gemeinschaft der Gläubigen und die persönliche Begegnung mit Gott im Heiligtum ein Gefühl der Geborgenheit und des Angenommenseins von Gott geschenkt haben, das ihm als das höchste Glück seines Daseins erschienen ist. Aber das alles gehört jetzt der Vergangenheit an. Widrige Lebensumstände haben dem Beter die Wallfahrt nach Jerusalem unmöglich gemacht; darüber hinaus haben sie ihm – und das drückt ihn am meisten –

---

<sup>1</sup> E. Jünger, *Auf den Marmorklippen*, in: *Ausgewählte Erzählungen*, Stuttgart 1975, 153.

das Bewußtsein der Abwesenheit Gottes vermittelt, so daß er sich vor seiner ungläubigen Umgebung bloßgestellt und verspottet fühlt.

Dennoch ist dieser Beter weit davon entfernt, die Trennung von den vergangenen Zeiten des Glücks als schicksalhaft und unwiderruflich anzusehen. Im Gegenteil: die einmal erfahrene Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott erweist sich ihm als der tragende Grund einer Hoffnung, die ihm nicht nur die Prüfungen der Gegenwart zu bestehen hilft, sondern die ihn auch die Zukunft, wie Gott sie für ihn bereithält, als erfüllte Verheißung erwarten lehrt. Die wilde Schwermut in der Klage des Beters ist darum in Wirklichkeit ein erschütternder Ausdruck seines mit unbarmherziger Wahrhaftigkeit durchgeführten Ringens um Gott, dessen heilvolle Nähe er früher so oft erfahren hat und den er jetzt in seinem Leiden, wo er ihn besonders braucht, zu verlieren fürchtet.

## I. Auslegung

Der Psalm 42/43<sup>2</sup> ist in drei durch die Wiederholung des gleichen Kehrsverses (42, 6. 12; 34, 5) deutlich voneinander geschiedene Strophen gegliedert. Während der Psalm in seiner ersten Strophe zunächst allgemein die Sehnsucht des Beters nach dem lebendigen Gott entfaltet (42, 2–6), verweilt er in seinem Mittelstück ausführlich bei der Beschreibung der Leiden, die den Beter getroffen haben (42, 7–12), um dann in der Schlusstrophe die Hoffnung auf eine erneute Begegnung mit Gottes heilvoller Nähe machtvoll zu entfalten (43, 1–5).

- Ps 42, 2 Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser,  
so lechzt meine Seele, Gott, nach dir.
- 3 Meine Seele dürstet nach Gott,  
nach dem lebendigen Gott.  
Wann darf ich kommen  
und Gottes Antlitz schauen?
- 4 Tränen waren mein Brot bei Tag und bei Nacht;  
denn man sagt zu mir den ganzen Tag:  
Wo ist nun dein Gott?
- 5 Das Herz geht mir über, wenn ich daran denke:  
wie ich zum Haus Gottes zog in festlicher Schar,  
mit Jubel und Dank in feiernder Menge.

<sup>2</sup> Daß Ps 42/43 eine literarische Einheit darstellt, steht außer Zweifel. Der Kehrsvers des aus drei Strophen bestehenden Klageliedes kehrt in 42, 6. 12 und 43, 5 wieder. Wie eng Ps 42/43 zusammengehören, zeigt außerdem ein Vergleich zwischen 42, 10 und 43, 2 sowie der ganze Sinnzusammenhang. Vgl. H. J. Kraus, *Psalmen I*, Neukirchen 1960, 316–322;

6 Meine Seele, warum bist du betrübt  
 und bist so unruhig in mir?  
 Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,  
 meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.

Am Anfang der Klage beschreibt der Beter den Schmerz seiner Gottessehnsucht mit einem Bild von unvergleichlicher Schönheit. Wie ein Hirsch in glühender Sommerhitze den Hals weit vorstreckend am ausgetrockneten Bachbett vergeblich nach Wasser sucht, um seinen brennenden Durst zu stillen, so verlangt die Seele des Beters nach dem lebendigen Gott, ohne den sie offensichtlich verschmachten muß. Wer solche Töne für sein Gottesverhältnis findet, sagt Weiser, dem ist der Glaube elementarste Lebensfunktion, dem ist Gott wirklich der lebendige Gott<sup>3</sup>.

Von diesem Gott verlangt der Beter voll Sehnsucht, das Antlitz zu schauen<sup>4</sup>. „Jemandes Antlitz schauen“ meint im Hebräischen „jemand unter die Augen treten, mit ihm zusammentreffen“ (Gen 32, 21). Darf man des Königs Antlitz schauen, so ist das eine Gunst, die nicht jedem zuteil wird (Ex 10, 28 f.). Wer in Ungnade gefallen ist, darf deshalb das Antlitz des Königs nicht schauen; er hat keine Zulassung zur Audienz (2 Sam 14, 24. 28. 32). Der Ort, wo man das Antlitz Gottes schaut, ist in der Regel die Kultstätte oder der Tempel. „Gottes Antlitz schauen“ bedeutet darum, „in den Tempel, in das Heiligtum kommen“ (Ex 23, 15. 17). Diesen Ausdruck hat man in Israel, aber auch in den Religionen des Alten Orients gebraucht. Doch meint derselbe Ausdruck nicht überall auch dieselbe Sache. In der religiösen Vorstellungswelt des Alten Orients setzt nämlich das Schauen des Antlitzes Gottes voraus, daß man an der Kultstätte auf ein Götterbild traf und dabei im wahrsten Sinn des Wortes die Gottheit von Angesicht zu Angesicht sah. In Israel war das jedoch nicht möglich, weil hier das Bilderverbot galt, das die Anfertigung eines Bildes von Jahwe und seine Aufstellung im Heiligtum streng untersagte (Ex 20, 4). Um so bedeutsamer ist daher der Umstand zu werten, daß Israel trotzdem die Redeweise vom Schauen des Antlitzes Gottes in seinen Sprachschatz übernommen hat. Der Grund hierfür lag zunächst wohl in dem allgemeinen Aussagegehalt der Redeweise beschlossen, die einfach den Besuch des Heiligtums umschrieb, ohne auf das Götterbild direkt Bezug zu nehmen. Letzten Endes war jedoch der Umstand entscheidend, daß für Israel die Begegnung mit Gott im Heiligtum einen ausgesprochen persönlichen Cha-

A. Weiser, *Die Psalmen*, Göttingen 1963, 233–237. – Der Psalm wird hier dargeboten in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Katholische Bibelanstalt Stuttgart 1974.

<sup>3</sup> Weiser, 235.

<sup>4</sup> Vgl. F. Nötscher, *Das Angesicht Gottes schauen nach biblischer und babylonischer Auffassung*, Darmstadt 1969.

rakter besaß, der mit der Redeweise vom Schauen des Antlitzes Gottes treffend zum Ausdruck gebracht werden konnte.

Für Israel war nämlich der Gottesdienst nicht, wie man im Hinblick auf die Kultkritik der Propheten (vgl. Am 5, 21–24 Jes 1, 10–17) oft anzunehmen geneigt ist, die Demonstration menschlicher Leistung durch ansehnliche Opfergaben, die Jahwes Zorn beschwichtigen und eine günstige Stimmung für den Opfernden bei Gott ermöglichen sollten. Derartige Fehlhaltungen hat es ohne Zweifel in Israel immer wieder gegeben; sie sind jedoch – das sei gleich hinzugefügt – die Versuchung des Gottesvolkes bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Grundabsicht des Gottesdienstes in Israel und damit auch des Besuches im Heiligtum lag dagegen, wie es vor allem die Psalmen bezeugen, in der lobenden Anerkennung der Majestät Jahwes, des Herrn der ganzen Welt und des bewährten Retters seiner Erwählten. Von daher kam es, daß mit der Feier des Gottesdienstes die Vergegenwärtigung von Jahwes Wort und Werk verbunden war, das heißt: von seiner das Leben Israels gestaltenden göttlichen Weisung und seinen heilsgeschichtlichen Taten. Inmitten der feiernden Gemeinschaft der Gottesdienstteilnehmer fühlte sich der Besucher des Heiligtums aufgenommen in die geschichtsmächtige Führung Jahwes und getragen von seiner treusorgenden Nähe. Nicht von ungefähr bemerkt der Beter des Klageliedes von Ps 42/43, daß ihm das Herz übergeht, wenn er daran denkt, wie er zum Haus Gottes zog in festlicher Schar, mit Jubel und Dank in feiernder Menge (42, 5).

Wie sehr jedoch jetzt dem Beter diese Verbundenheit mit Gott fehlt, weil er das Antlitz Gottes nicht schauen darf, zeigt der Hinweis auf seine Tränen, die er Tag und Nacht vergießt und deren er sich offensichtlich nicht schämt; sind sie doch ein Zeichen dafür, worum es ihm geht: seines Gottes gewiß zu sein und zu bleiben, nicht nur in sehnsüchtigen Gedanken, sondern in gegenwärtiger Wirklichkeit<sup>5</sup>. Vor allem plagt ihn hierbei die höhnische Frage boshafter Menschen, wo denn jetzt die Hilfe seines Gottes sei, dessen rettende Macht er immer so lautstark gepriesen habe. Wer diese Gegner sind, ist hier nicht entscheidend. Viel wichtiger ist die Frage, wo und wie sie der Beter sieht. Denn die Feindesschilderungen der Psalmen sind, wie man nachgewiesen hat<sup>6</sup>, keine direkten Berichte von wirklichen Ereignissen; in ihnen sprechen sich vielmehr die Ängste und Sorgen des jeweiligen Beters aus. So bedarf es auch hier nicht der Annahme, daß der Beter direkt von schmähenden Gegnern umringt ist. Es genügt die Voraus-

<sup>5</sup> Weiser, 235. Wie sehr dem Israeliten auch nach dem Zerfall der politischen Einheit des davidischen Reiches die Wallfahrt nach Jerusalem am Herzen lag, kann man noch eindrucksvoll aus Jer 41, 4 f. und Tob 1, 4–8 erkennen.

<sup>6</sup> Vgl. O. Keel, *Feinde und Gottesleugner*, Stuttgart 1969.

setzung, daß den Beter ein Schicksalsschlag getroffen und dem gewohnten Rhythmus seines gotterfüllten Lebens entrissen hat. Der Beter sieht sich deshalb von Gott verlassen und fühlt sich bloßgestellt; seine bisherige, im Glauben gegründete Selbstsicherheit ist dahin. „Wo ist nun dein Gott?“ Das ist letztlich seine eigene Frage.

Kein Wunder, daß dem Beter das Herz übergeht, wenn er an die Geborgenheit denkt, die er früher in der Gott lobenden Gemeinschaft seines Volkes erfahren hat. Doch geht es dem Beter bei seinem Gefühlsausbruch schwerlich darum, daß er, wie es wörtlich heißt, seine Seele ausschütten und dabei seinen Gedanken ungehindert freien Lauf lassen kann, um wenigstens für einen kurzen Augenblick die bittere Gegenwart zu vergessen. Denn die wilde Schwermut seiner Klage erschöpft sich bei ihm nicht im vergeblichen Nachsinnen über die vergangenen Zeiten des Glückes. So unwiderruflich auch diese Zeit für den Beter dahin ist, so unbarmherzig er sich durch sein Leiden von der Gemeinschaft der Gläubigen im Heiligtum getrennt sieht, so wenig kommt ihm doch hierbei die Reue, daß er etwa das Maß seiner Freude nicht ganz gefüllt haben könnte. Denn die Stunden der innigsten Gemeinschaft mit Gott sind für ihn nicht bloß Episode geblieben. Die Erinnerung an diese Stunden im Heiligtum macht ihm vielmehr bewußt, daß damals wirklich zwischen Gott und ihm eine persönliche Begegnung stattgefunden hat, die ihn als Menschen verändert und seitdem nie mehr losgelassen hat.

An diese Begegnung denkt der Beter in der Stunde seiner Anfechtung zurück, und er findet in der Tat, wenn auch zunächst nur für einen kurzen Augenblick, den Punkt, wo sich für ihn ein Weg öffnet, der über Leid und Not hinausführt. In ergreifendem Zwiegespräch mit seiner Seele erkennt er, daß ihm mit Weinen und Grämen nicht weitergeholfen ist<sup>7</sup>. Die Frage des Beters an seine Seele klingt darum fast wie ein Selbstvorwurf. Denn der Beter, der dank seiner ihm jetzt wieder bewußt gewordenen Gemeinschaft mit Gott über die Kraft der Hoffnung verfügt, sieht deutlich, daß der Weg für ihn aus dem Dunkel zum Licht das Harren auf Gott ist. Dazu gehört aber, daß er die Spannung seiner gegenwärtigen Not im Glauben auf sich nehmen muß. Es ist dies ein Glaube, der nicht sieht und doch weiß, daß die Rettung durch Gott oder, wie es wörtlich heißt, die Hilfeleistung seines Angesichts dem Menschen offenbar werden wird. Das bedeutet: die Verheißung, die unserem Beter bei dem Schauen des Antlitzes Gottes aufgeleuchtet ist, behält ihre Gültigkeit und wird durch Gottes Rettermacht einmal erfüllt werden.

---

<sup>7</sup> Weiser, 235 zitiert hier die zweite Strophe des Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, wo es heißt: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“

- Ps 42, 7 Betrübt ist meine Seele in mir,  
darum denke ich an dich  
im Jordanland, am Hermon, am Mizar-Berg.
- 8 Flut ruft der Flut zu  
beim Tosen deiner Wasser,  
all deine Wellen und Wogen gehen über mich hin.
- 9 Bei Tag schenke der Herr seine Huld;  
ich singe ihm nachts  
und flehe zum Gott meines Lebens.
- 10 Ich sage zu Gott, meinem Fels:  
„Warum hast du mich vergessen?  
Warum muß ich trauernd umhergehen,  
von meinem Feind bedrängt?“
- 11 Wie ein Stechen in meinen Gliedern  
ist für mich der Hohn der Bedränger;  
denn sie rufen mir ständig zu:  
Wo ist nun dein Gott?
- 12 Meine Seele, warum bist du betrübt  
und bist so unruhig in mir?  
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,  
meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.

Nach der Selbstaufforderung zum Harren auf Gott und dem Bekenntnis zu der Rettermacht Jahwes kehrt der Beter wieder zurück zu der Betrachtung seines Schmerzes, indem er in wörtlichem Anschluß an den ersten Satz des Kehrverses offen von seiner Betrübniß spricht. Die Wunde seines nach Gott verlangenden Herzens bricht von neuem auf. Dabei wird für ihn die Umgebung seines Aufenthaltsortes mit ihren landschaftlichen Besonderheiten zum Gleichnis seines Schmerzes.

Unempfänglich für die gewaltige Schönheit der Landschaft im Gebiet der Jordanquellen, wo im Hintergrund der schneebedeckte Hermon aufragt und wo auch der Berg Mizar liegt, denkt der Beter nur an die Trennung vom Heiligtum, das für ihn in unerreichbare Ferne gerückt ist. Ähnlich verhält es sich mit ihm beim Anblick der Wasser des noch jungen Jordan, die mit wilder Gewalt von Fels zu Fels niederbrausen; sie rufen bei ihm keineswegs, wie man im Anschluß an das Bild von dem nach frischem Wasser lechzenden Hirsch annehmen sollte, die Vorstellung von Jahwe, der Quelle des Lebens (Ps 36, 10) hervor. Der Blick des Beters ist vielmehr so stark von der Erfahrung des eigenen Unglücks gebannt, daß ihm das Rauschen der Wildbäche, statt ihn zu beleben, nur an die chaotisch vernich-

tende Urflut erinnert, die für ihn zum Gleichnis seiner Leiden wird. Denn zerstörende Mächte, in denen er Gottes strafende Hand erblickt, sind über ihn im Übermaß hereingebrochen.

Dennoch greift der Beter nach der Hand, die ihn schlägt; er klammert sich an den Gott, von dem er sich verlassen und gezüchtigt fühlt. Dabei erwartet er von Gott das Geschenk seiner Huld, das heißt: die Offenbarung seiner liebenden Verbundenheit mit dem von ihm geschaffenen und erwählten Menschen. Darum will der Beter vor allem des Nachts, wenn er seine Verlassenheit besonders drückend empfindet, Gott im Gebet unaufhörlich bestürmen. Denn Gott ist trotz der vernichtenden Schicksalsschläge sein Fels geblieben. Der Ausdruck Fels erinnert an die wahrscheinlich schon aus vorisraelitischer Zeit stammende Überlieferung von dem heiligen Felsen des Jerusalemer Tempelberges, die später auf Jahwe übertragen worden ist. Denn Jahwe ist der Fels und damit die Zuflucht seines Volkes (Ps 18, 3; 31, 4); zu ihm flüchten alle, die in Not und Gefahr sind. Auch für unseren Beter ist dieser Fels, an dem er in der wogenden Brandung seiner Glaubensanfechtungen zu scheitern droht, immer noch die einzige Rettung. Kein Wunder, daß er es wie ein Stechen in all seinen Gliedern empfindet, wenn er hin- und hergeworfen zwischen dem eigenen Zweifel an Gott und der Sehnsucht nach ihm die höhnische Frage seiner Gegner als Stütze seiner eigenen Anfechtungen hören muß: „Wo ist nun dein Gott?“ Auf dem Hintergrund dieses verzweifelte Ringens um die Gottesgewißheit erheben sich diesmal die Worte des Kehrverses wie eine letzte übermenschliche Kraftanstrengung der Seele: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich (Gen 32, 27)<sup>8</sup>.

Um diesen Umschwung zu begreifen, ist es gut, sich die Eigenart der Glaubenskrise zu vergegenwärtigen, unter der unser Beter leidet. Worin besteht diese Krise? In der Erfahrung der Abwesenheit Gottes, möchte man sagen. Doch ist es im Bereich des Jahweglaubens objektiv falsch, von einer Abwesenheit Gottes zu reden. Denn es gehört zum Wesen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, daß er da ist (Ex 3, 14). Deshalb spricht man besser von der Verborgenheit Gottes, die nach dem Zeugnis der Schrift eine Kernaussage des Jahweglaubens ist. Sachgemäß unterscheidet man hier eine Verborgenheit Gottes, die sich auf sein göttliches Wesen, nämlich auf seine absolute Geschiedenheit von allem Geschaffenen, auf seine Heiligkeit und unergründliche Geheimnistiefe bezieht, und sodann eine Verborgenheit Gottes, die sein Walten in der Heilsgeschichte betrifft, das heißt: sein oft befremdliches Handeln, wie es Vernunft und Sinn des Menschen nicht erwarten und wie man es mit Gottes Art nicht für vereinbar

---

<sup>8</sup> Weiser, 236.

hält<sup>9</sup>. Die Glaubenskrise bei unserem Beter besteht nun darin, daß er sich einerseits durch die Selbsterschließung Gottes angesprochen und durch die Begegnung mit ihm in Gemeinschaft verbunden gefühlt hat, daß er aber anderseits im Gefolge der schweren Schicksalsschläge, die ihn getroffen haben, jetzt die Identität Gottes in seinem Leben nicht mehr festzustellen vermag und daß ihm Gottes heilsgeschichtliche Verborgenheit deshalb als Anfechtung erscheint. Das Bemerkenswerte an der Haltung unseres Beters ist jedoch, daß es ihm gelingt, die ihm nach wie vor angebotene Huld seines Gottes, der zwar verborgen, aber nicht verschwunden ist, aufzugreifen und so neue Hoffnung zu erfahren. Anders ausgedrückt: der Beter erkennt für sich die Wahrheit des ursprünglich dem ganzen Gottesvolk gesagten Jahwewortes: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir so lange die Huld bewahrt“ (Jer 31, 3)!

Ps 43, 1 Verschaff mir Recht, o Gott,  
und führe meine Sache gegen ein treuloses Volk!  
Rette mich vor bösen und tückischen Menschen!

2 Denn du bist mein starker Gott.  
Warum hast du mich verstoßen?  
Warum muß ich trauernd umhergehen,  
von meinem Feind bedrängt?

3 Sende dein Licht und deine Wahrheit,  
damit sie mich leiten;  
sie sollen mich führen zu deinem heiligen Berg  
und zu deiner Wohnung.

4 So will ich zum Altar Gottes treten,  
zum Gott meiner Freude.  
Jauchzend will ich dich auf der Harfe loben,  
Gott, mein Gott.

5 Meine Seele, warum bist du betrübt  
und bist so unruhig in mir?  
Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken,  
meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.

Nach all den schweren Anfechtungen hat der Beter offensichtlich den Weg gefunden, der ihn aus dem Dunkel seiner Zweifel in das Licht der Gottesgewißheit führt. Rein äußerlich ist der Wandel in seiner Einstellung schon daran zu erkennen, daß er diesmal nicht an das Wort des Kehrverses an-

<sup>9</sup> Vgl. H. Schützeichel, *Der verborgene Gott*, TThZ 80 (1971) 290–307; L. Perlitt, *Die Verborgenheit Gottes*, in: *Probleme biblischer Theologie* (Festschrift G. von Rad), München 1971, 367–382.



knüpft, das von der Betrübniß seiner Seele spricht (vgl. 42, 6 und 7), sondern an das ebenfalls im Kehrvers zum Ausdruck gebrachte hoffnungsvolle Bekenntnis zu Jahwe, seinem Gott und Retter. Von ihm erwartet er die Offenbarung seiner göttlichen Macht; sie soll ihm die Angst seiner Gottverlassenheit nehmen und seinen Gegnern die Berechtigung für ihr hochmütiges Gebaren.

Im Blick auf diese Gegner bestürmt deshalb der Beter Gott mit der Bitte, er möge doch seine Sache gegen ein treuloses Volk führen und ihn vor bösen und tückischen Menschen bewahren. Zum Verständnis dieser Bitte ist es hilfreich, sich den Umstand wieder in Erinnerung zu rufen, daß sich in den Feindesschilderungen der Psalmen vor allem die Ängste und Sorgen des betreffenden Psalmisten aussprechen. Danach sieht sich unser Beter durch widrige Umstände aus seinem bisherigen Lebensrhythmus herausgerissen. Da aber dieser Lebensrhythmus auch wichtige Haftpunkte seines Glaubens enthielt, wie etwa die Wallfahrt nach Jerusalem und den Besuch des Heiligtums, fühlt er sich nach dem Wegfall dieser Glaubensstützen in seinem Gottesverhältnis verunsichert. Gott hat ihn, so meint er, verstoßen. Die Frevler dagegen mit ihrem diesseits gerichteten Sinnen und Trachten, mit all ihrer Bosheit und Tücke und ihrer Treulosigkeit gegenüber Gott erfahren, wie es scheint, öffentlich die Bestätigung ihres falschen Weges. Ihnen gegenüber erfleht deshalb der Beter von Gott, daß er ihm Recht verschaffen möge. Die Bitte hat wohlgemerkt nicht die Bestrafung der Frevler als solche zum Gegenstand. Wie die Begründung zeigt, geht es vielmehr um die Herbeiführung einer Wende, die vor aller Welt Gottes Gerechtigkeit offenbar machen und gleichzeitig dem Beter seine Glaubenssicherheit stärken und befestigen soll.

So wünscht der Beter, Gott möge sein Licht und seine Wahrheit aussenden, damit sie ihn zu dem heiligen Berg Zion in Jerusalem und zur Wohnung Jahwes im Heiligtum des Tempels geleiten. Licht ist ein Bild für das Heil Gottes im Unterschied zu der Finsternis, die das Gericht bezeichnet (Am 5, 18. 20 Jes 9, 1). Wenn also der Beter Gott um die Aussendung seines Lichtes anfleht, dann ist damit das Wirksamwerden der heilvollen Macht Gottes in dieser Welt gemeint, sei es als innergeschichtliche Wende zum Guten, sei es als endzeitliche Vollendung des ganzen Schöpfungswerkes. Die Wahrheit Jahwes dagegen meint, daß auf Gott unbedingt Verlaß ist. Darum ist die Aussendung der Wahrheit Gottes gleichbedeutend mit dem Wirksamwerden seiner Treue bei der Erfüllung dessen, was er verheißen hat. Was aber ist das für ein Verheißungsgut, dessen Verwirklichung der Beter so inständig erfleht?

Nach dem Wortlaut des Psalms geht es darum, daß der Beter wieder nach Jerusalem pilgern darf. Doch handelt es sich hier nur scheinbar um

die Wiederaufnahme eines lieb gewordenen Brauches. Beachtet man nämlich, daß mit dem Eingreifen Gottes und der Offenbarung seiner heilvollen Macht eine Schicksalswende im Leben des Beters verbunden ist, dann meint die Wiederentdeckung der Nähe Gottes im Tempel etwas qualitativ Neues. Die Umschreibung des neuen Ereignisses mit herkömmlichen Vorstellungen ist dabei keineswegs bloßer Notbehelf etwa in dem Sinn, daß der Beter das zukünftige Ereignis nicht anders denken könne als mit den ihm vertrauten Bildern. Nein, der Rückgriff auf die Erfahrung des Beters bei seiner bisherigen Wallfahrt nach Jerusalem bedeutet, daß Gott die Begegnung des Anfangs aufgreift und dann ihrem Ende im Sinn der Vollendung zuführt. Die in Aussicht genommene zukünftige Wallfahrt zum Zion ist deshalb für den Beter ein Heilsgut, das ihm die Erfüllung all seiner Sehnsucht bringt, nämlich die unzerstörbare Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Nachdem sich der Beter zu dieser – jetzt darf man sagen – eschatologisch ausgerichteten Hoffnung durchgerungen hat, bekommen die Worte des Kehrverses erst ihre volle Bedeutung. Klage und Bitte lösen sich dann auf in der Höhe des Glaubens, der aus dem Gotterleben der Vergangenheit heraus die Not der Gegenwart überwindet und hoffend der Zukunft entgegenschreitet<sup>10</sup>.

## II. Bedeutung

Rilke schreibt einmal in einem Brief an seinen Verleger: „Ich habe die Nacht einsam hingebracht . . . und habe schließlich . . . die Psalmen gelesen, eines der wenigen Bücher, in dem man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein . . .“<sup>11</sup>. Auch in dem Klagelied des Beters von Ps 42/43 können sich viele „unterbringen“, die Gleiches oder Ähnliches wie dieser Mann erlitten haben: alle nämlich, die durch Schicksalsschläge mannigfacher Art – sei es durch Krankheit, Alter und Todesleiden oder sei es durch Vertreibung, Flucht und Gefangenschaft – aus der ihnen vertrauten Gemeinschaft gläubiger Menschen herausgerissen und von der Nähe Gottes in seinem Heiligtum getrennt worden sind und die damit zusätzlich zu ihrem Leid den Verlust wichtiger Stützen ihres Glaubens zu beklagen haben; kurz: alle, die in ihrem Leben die bittere Erfahrung gemacht haben, daß fern von der Wirklichkeit des offenbaren Gottes eine verzehrende Traurigkeit waltet. Wer sich deshalb von Gott verlassen und gedemütigt vorkommt, wer unter der Gottferne und Hoff-

<sup>10</sup> Weiser, 237.

<sup>11</sup> Zitiert bei G. von Rad, *Theologie des Alten Testamentes I*, München <sup>2</sup>1957, 397.

nungslosigkeit seines Daseins leidet, ohne jedoch die Erinnerung an die einmal erfahrene Gemeinschaft mit Gott aufgegeben zu haben, der darf sich in dem Klagelied des Psalmisten mit all seinen Sorgen und Nöten, aber auch mit all seiner Sehnsucht nach dem lebendigen Gott vertrauensvoll „unterbringen“.

Die Art nämlich, sagt Weiser, wie hier die Sehnsucht nach Gott sich als eine Kraft erweist, die durch Angst und Qual, durch Zweifel und Anfechtung hindurchführt zur Überwindung im Glauben und Harren, wird auch heute noch angefochtenen Herzen Trost und Hilfe sein können. Denn darin liegt der religiöse Wert des Psalmes, daß diese Sehnsucht nach Gott nicht fragt, was sie von ihm hat, sondern was sie an ihm hat, daß sie Gott bejaht um seiner selbst willen. Das ist das Geheimnis ihrer Kraft<sup>12</sup>.

Diese Tatsache aber, meint Weiser, sollte uns davor zurückhalten, die Hochschätzung des Festkultes in diesem Psalm als eine Eigenart antiker äußerlicher Frömmigkeit rasch beiseite zu schieben. Sind doch die Stunden, die der Psalmist im Gotteshaus verbracht hat, ihm zur Heilsbegegnung mit Gott und damit zur Quelle geworden, aus der er die Kraft des Glaubens schöpft, eines Glaubens, der ihm auch durch die schwersten Stunden des Kampfes und der Not hindurchhilft. Keine Religion, so fügt Weiser hinzu, wird darum den Kult entbehren können als die Stätte, wo der Mensch in der Gemeinschaft der Gläubigen sich immer wieder neue Kraft schöpft zum Lebenskampf<sup>13</sup>. Diese Feststellung gewinnt für den Christen, der Gott seinen kultischen Dank in der vom Neuen Testament her gebotenen Eucharistiefeyer darbringt, eine erhöhte Bedeutung. Denn in dieser Danksagung ereignet sich immer wieder von neuem die lebenspendende Gemeinschaft mit Gott, die trotz seiner Verborgenheit am Kreuz in Jesus Christus unzerstörbar vorhanden ist und die bei seinem Kommen am Ende der Zeiten ihre Vollendung erfährt.

---

<sup>12</sup> Weiser, 237.

<sup>13</sup> Weiser, 237.